

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 40 (1960-1961)
Heft: 9

Artikel: Rüstungspolitik und Kriegsführung im Zeitalter der Nuklearwaffen und Raketen
Autor: Wolfers, Arnold
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-161121>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gebung der Sünde aber kann man nicht massiv genug sprechen. Denn sie ist ein höchst realer Vorgang. Sie schafft aus der in der Sünde gespaltenen Person die einfältige Person des Glaubens. Damit überwindet sie das Unheil und wirkt das Heil. Ohne Vergebung der Sünden kann das Unheil nicht überwunden werden, kann der Mensch nicht geheilt werden. An diesem Punkte, wo der kranke Mensch der Ewigkeit gegenübergestellt wird, begegnen sich Theologie und Medizin.

Rüstungspolitik und Kriegsführung im Zeitalter der Nuklearwaffen und Raketen

ARNOLD WOLFERS¹

Wandlungen der Rüstungspolitik und Kriegsführung

Man scheut sich, der oft geäußerten Behauptung Glauben zu schenken, wonach sich so uralte Einrichtungen wie Rüstungspolitik und Krieg in der kurzen Zeitspanne von 15 Jahren revolutionär gewandelt hätten und vielleicht sogar im Begriffe stünden, ihrer hergebrachten Funktionen verlustig zu gehen. Zu oft schon hat sich der französische Ausspruch bewahrheitet, daß *plus ça change plus c'est la même chose*. Jedoch, wie sollte es nicht einschneidende Folgen haben, wenn sich die Zerstörungskraft von Waffen so sprunghaft erhöht, daß ein einziges Flugzeug heute mehr Explosivkraft mit sich tragen kann, als in sämtlichen Bomben enthalten war, die im zweiten Weltkrieg abgeworfen wurden? Dazu ist eine radikale Schrumpfung von Raum und Zeit eingetreten, am deutlichsten zu erkennen in der interkontinentalen Rakete, die Ziele in mehr als 10 000 Kilometern Entfernung treffen und dazu in Zeitspannen erreichen kann, die in Minuten gerechnet werden müssen. Wo auch wäre es je zuvor denkbar

¹ Leicht gekürzte Fassung eines am 9. September 1960 im Rahmen einer militärwissenschaftlichen Tagung der Schweizerischen Industrie-Gesellschaft, Neuhausen am Rheinfall, gehaltenen Vortrags.

gewesen, daß Großmächte über ein Kriegspotential verfügen könnten, das ihnen grundsätzlich erlauben würde, ihren Widerpart in einem einzigen kurzen Großangriff der Möglichkeit geordneter staatlicher Fortexistenz, wenn nicht der Bewohnbarkeit seines Territoriums, zu beraubten, eine Vorstellung, die heute nicht mehr ins Reich der Phantasie gehört? Man kann füglich den Begriff des Quantumsprungs auf das Kriegswesen anwenden.

Angesichts einer so plötzlichen Wandlung und zudem einer noch immer unaufhaltsam weiterstürmenden technologischen Entwicklung ist es kaum zu verwundern, daß der menschliche Geist — von den menschlichen Gefühlsreaktionen ganz zu schweigen — sich nur mit großer Mühe und auf vielen Irrwegen mit dem Phänomen des nuklearen Krieges und den Anforderungen, die dieser an die Rüstungspolitik stellt, zurechtzufinden weiß. Das Nachhinken strategischen Denkens hinter den Ereignissen kann aber bedenkliche Folgen haben. Eine bloße Anhäufung von noch so vollkommenen Zerstörungsmitteln ist politisch und militärisch sinnlos, wenn nicht verderblich, solange sie der Grundlage zureichender strategischer Zielsetzung ermangelt. Leider muß man heute noch arg im dunkeln tappen, so daß alles, was hier und anderswo zum Thema Nuklearzustand gesagt wird, als kontroverse Spekulation gewertet werden muß und hauptsächlich dazu dienen soll, ein Ansporn zum Nachdenken über einen der lebenswichtigsten Problemkreise unserer Zeit zu sein.

Wie weitreichend in ihren Wirkungen die Revolution im Militärischen ist, kann man unter anderem daraus ersehen, daß heute führende Militärs und Militärfachleute die Überzeugung vertreten, daß Krieg — oder wenigstens ein Krieg, welcher Interessen der beiden nuklearen Hauptmächte berührte — künftig undenkbar geworden sei. Diese Anschaugung beruht bekanntlich auf der These, daß der Besitz mächtiger nuklearer Streitkräfte in der Hand zweier Gegner einen Zustand des *Patt* unter ihnen sozusagen automatisch herbeiführe und infolge gegenseitiger Abschreckung jede Initiative zum Krieg verhindern werde. Es wird zu untersuchen sein, ob oder inwieweit dies zutrifft.

Vorher soll noch auf ein anderes Zeichen der Wandlung hingewiesen werden. Abschreckungswirkungen wurden von der Rüstungspolitik auch in der Vergangenheit erhofft. Heute aber kann von der Rüstungspolitik der Nuklearmächte gesagt werden, daß sie fast ausschließlich auf Abschreckung, und zwar mittels Drohungen nuklearer Retorsion (*massive retaliation*), abgestellt ist. Sie ist damit in den Dienst der Kriegsverhütung, nicht der Kriegsführung gestellt. Das wäre vom Standpunkt des Weltfriedens und der Interessen der Menschheit aufs äußerste zu begrüßen, wenn nicht übermäßiges Abstellen auf Abschreckung mittels strategischer nuklearer Drohungen ernste Gefahren in sich schlösse.

Diese Gefahren sind unschwer zu erkennen, wenn sich die These, wonach sich Kriege künftig in zuverlässiger Weise verhindern lassen, als unhaltbar erweisen sollte. Nicht alles, was für Abschreckungszwecke geeignet ist, braucht

gleichzeitig, im Fall des Versagens der Abschreckung, tauglich zu sein. Während die Abschreckungspolitik am ehesten erfolgreich sein wird, je schrecklicher der Schaden ist, mit dem ein potentieller Angreifer rechnen muß, so kann ein auf maximale Zerstörung gerichteter Krieg — wobei vor allem an ungehemmte Terrorraids gegen die Zivilbevölkerung zu denken ist — sich als wahnwitzig und selbstmörderisch erweisen. Dabei hätten andere Vorbereitungen vor Kriegsausbruch unter Umständen militärisch vielleicht zwar beschränktere, aber viel erfolgreichere Gegenaktionen gegen einen Angriff möglich machen können.

Es ist ferner zu bedenken, daß Rüstungen, die auf ein Höchstmaß von Schrecklichkeit abgestellt sind, vom Gegner leicht als Angriffsvorbereitungen mißdeutet werden können, zumal «Abschreckungsmaßnahmen» sich ja zuweilen als getarnte Angriffsvorbereitungen entpuppen. Statt der Kriegsverhütung zu dienen, kann exzessive Abschreckungspolitik deshalb geradezu einen Angriff provozieren. Hier das richtige Maß zu finden, ist eine der vielen heiklen Aufgaben, mit denen sich Staatsmänner und Militärs heute herumschlagen müssen.

Abschreckungspolitik

Um mich jetzt aber zuvörderst mit der Abschreckungspolitik — der *policy of deterrence* im englischen Sprachgebrauch, im französischen, milder, der Politik der *dissuasion* — zu befassen, weil sie im Mittelpunkt derzeitigen militärischen Interesses steht, ist einem möglichen Mißverständnis von vornherein vorzubeugen: Wenn heute beide Lager es für nötig halten, ihren Gegner von Angriffshandlungen abzuschrecken, so liegt darin nichts Neues und besagt nichts über eine dem Gegner unterstellte Intention zum Angriff. Es ist ein bewährtes und traditionelles Prinzip der Staatsführung, sich im Angesicht ernster Gegnerschaft vorsorglich gegen Angriff zu schützen. Wollte man statt dessen auf die Intentionen des Gegners abstehen, die nicht nur schwer erforschbar sind, sondern sich über Nacht ändern können, dann käme man mit der Rüstungspolitik immer zu spät. Man kann daher aber auch die militärischen Maßnahmen der großen Mächte unserer Zeit analysieren, ohne deshalb einem oder beiden Lagern Angriffslustigkeit oder Angriffsabsichten zu unterschieben. Was schließlich keine der beiden Parteien sich leisten könnte, wäre die vertrauensselige Annahme, daß der Gegner auch dann unter keinen Umständen zum nuklearen Schwert greifen werde, wenn keine Drohung abschreckender Gegenaktion ihn der Versuchung dazu beraubte.

Während es in der Folge nötig sein wird, zwei Arten der Abschreckung, die sich gegen verschiedene Angriffshandlungen richten, scharf voneinander zu unterscheiden, ist zuerst auf Wesenszüge hinzuweisen, die aller Abschreckungspolitik eigen sind. Durchwegs handelt es sich um ein *psychologisches Problem*

und um seine menschlichen und materiellen Voraussetzungen. Von jeder Regierung, die sich weder im Zustande des Wahnsinns, noch der Verzweiflung befindet, darf angenommen werden, daß sie Angriffshandlungen unterlassen wird, wenn sie Grund zur Annahme hat, daß ihr eigenes Land durch ausgelösten Gegenangriff in untragbarer Weise der Zerstörung anheimfallen würde.

Um solche Erwartungen zu erzeugen, muß der abschreckende Staat in erster Linie imstande sein, den vom Gegner als unerträglich erachteten Schaden im Notfall auch tatsächlich zuzufügen. Andernfalls begäbe er sich auf den Boden des Bluffs, der sich selten, und erst recht nicht auf die Dauer, empfiehlt.

Zu genügender Retorsionskapazität muß aber noch ein anderes Element treten. Es muß dem Gegner glaubwürdig gemacht werden, daß sein Angriff die angedrohte Gegenaktion wirklich auslösen würde. Je selbstzerstörerischer aber die Gegenaktion im Vergleich zu den vom Angriff bedrohten Werten ist, desto schwerer ist es, dieser Glaubwürdigkeit Nachdruck zu verschaffen. In gleichem Maße vermindert sich vor Vernunft und Gewissen ja auch die Rechtfertigung der Ausführung angedrohter selbstzerstörerischer Retorsion.

Nun muß aber eine Unterscheidung getroffen werden zwischen Abschreckungsmaßnahmen, die sich — wenn man diese Ausdrücke verwenden will — einerseits gegen Direktangriff, anderseits gegen Indirektangriff richten.

Abschreckungsmaßnahmen gegen Direktangriff

Für jede Regierung, die befürchtet, daß ihr eigenes Land zum Opfer eines strategischen nuklearen Angriffs werden könnte, erzeugt die Gefahr eines solchen Direktangriffs den schwersten Alpdruck. Ein direkt gegen den nuklearen Hauptgegner durchzuführender Erstangriff muß aber zwei nicht leicht zu erfüllenden Bedingungen genügen, wenn er nicht selbstmörderisch sein soll. Er muß erstens, zwar vielleicht nicht ein Vernichtungsschlag oder *knock-out blow*, dann aber doch ein den Gegner lähmender Schlag, ein *crippling blow*, sein. Verbleiben dem Angegriffenen auch nur wenige, sagen wir einige hundert Wasserstoffbomben und die Mittel, sie ans Ziel zu tragen, so könnte der Angreifer mit der Zerstörung des Großteils seiner Städte rechnen müssen. Daraus folgt aber, zweitens, daß er seinem Angriff den Charakter dessen geben muß, was als *counterforce strike* bezeichnet wird. Gemeint ist damit ein Angriff, der gegen die gegnerischen strategischen Streitmittel selbst gerichtet und dazu so akkurat ist, daß von diesen, insbesondere von den Luftbasen samt Bombern und den Abschußrampen der Raketen, fast keine den Angriff in kampffähigem Zustand überstehen werden. Der Erstangreifende kann sich den Luxus nicht gestatten, seine Streitmittel absichtlich beim ersten Hieb in Terrorraids gegen die von der Zivilbevölkerung gebotenen «weichen» Ziele zu verausgaben.

Seine Aufgabe wird aber weiter dadurch erschwert, daß ein *counterforce blow*,

um erfolgreich zu sein — und wer könnte sich auch nur einen einzigen Fehlschlag erlauben? —, den Charakter eines Überfalls oder Überraschungsangriffs tragen muß. Würde der Gegner vorzeitig vom bevorstehenden Angriff Wind erhalten, so könnte er voreiligend, *pre-emptive*, wie es genannt wird, selbst zum Erst- oder Eröffnungsangriff schreiten oder wenigstens einen guten Teil seiner Flugzeuge vom Boden wegbringen und damit für spätere Gegenaktionen retten. Selbst für ein Land, das vieles unter dem Siegel des Geheimnisses unternehmen kann, wäre es kein leichtes, eine voraussichtlich sehr große Zahl weit verstreuter Ziele in einem einzigen Überfall schadlos zu machen.

Angesichts der erwähnten Schwierigkeiten, die dem Direktangriff im Wege stehen, versteht sich die Zuversicht, mit der ein *Pattzustand* auf der strategischen Ebene vorausgesagt worden ist. Und doch ist zu sagen, daß selbst die nuklearen Hauptmächte sich weder heute noch in der Zukunft unter allen Umständen gegen Direktangriffe gefeit wähnen können. Der Grund hiefür ist vornehmlich in gewissen Asymmetrien zu suchen, die die nukleare Entwicklung in den beiden nuklearen Hauptländern bisher gekennzeichnet haben und die, auch wenn zeitweise beseitigt, in neuer Form wieder auftreten können. Auch andere Gründe werden anzuführen sein.

Bis vor wenigen Jahren konnte die Sowjetunion nicht als immun gegen einen amerikanischen Erstangriff gelten, obwohl die damals das Feld beherrschenden, relativ langsam sich bewegenden bemannten Bomber das Überraschungselement sehr unwahrscheinlich machten. Immerhin verfügte das amerikanische strategische Luftkommando, SAC, zu jener Zeit über eine imposante Zahl von Langstreckenbombern, während die Sowjetunion nur höchst beschränkte Mittel besaß, womit sie Retorsionsziele in den Vereinigten Staaten hätte anfliegen können.

Heute und auf einige Jahre drückt der Schuh auf dem andern Fuß. Die Sowjetunion ist bekanntlich im Übergang von bemannten Bombern zu interkontinentalen Langstreckenraketen, den ICBMs, der Gegenseite zuvorgekommen. Viele Fachleute, denen sich zwar die amerikanische Regierung nicht angeschlossen hat, ziehen daraus den Schluß, daß die so entstandene Raketenlücke, die *missile gap*, nunmehr den Sowjets vorübergehend die Chance eines erfolgreichen Erstangriffs, dazu in der Form eines Überfalls, in die Hand spielen könnte. Gegenüber akkurat ihr Ziel treffenden und es in rasender Geschwindigkeit erreichenden Raketen sind die Basen und Bomber des SAC überaus verwundbar. Vorausgesetzt, daß den Sowjets genügend ICBMs zur Verfügung stünden, ist daher die Vorstellung eines nuklearen «Pearl Harbor» nicht ohne weiteres als absurd abzulehnen. Dabei muß auch hier wieder beigelegt werden, daß die Überfallgefahr von amerikanischer Seite ernstgenommen werden muß, auch wenn auf sowjetischer Seite dieselben Hemmnisse gegen einen Präventivangriff am Werk sein sollten, die sich in Amerika, unter umgekehrten nuklearen Bedingungen, geltend gemacht haben.

Es ist nicht überoptimistisch, anzunehmen, daß spätestens im Lauf von ein paar Jahren dem nuklearen Erstangriff, als einer militärisch gewinnversprechenden Handlung, der Boden abgegraben sein wird. Beide nuklearen Hauptmächte scheinen sich jetzt klar geworden zu sein — was jedenfalls in Amerika eines langen und schmerzlichen Prozesses bedurfte —, was not tut, um gegenseitige Abschreckung zu sichern. Überlegene nukleare Streitkräfte *vor* Kriegsbeginn tun es nicht, obwohl das bei andern Waffen früher der Fall war. Es bedarf aber auch solcher Überlegenheit nicht. Worauf es allein ankommt, ist die Überzeugung auf Seiten eines potentiellen Angreifers, daß das, was seinem Gegner *nach* erlittenem Überfall an Schlagkraft verbleibt, noch ausreichen wird, unerträgliche Zerstörung anzurichten. Um diese Lage herbeizuführen, bemühen sich heute beide Seiten mit größtem Eifer und Aufwand, ihre Gegenangriffsfähigkeit gegen jede Gefahr zu sichern. Das bedeutet Übergang von leicht verwundbaren Bombern zu viel schwerer außer Gefecht zu setzenden Raketen; es bedeutet Panzerung (*hardening*) der Abschußrampen, Mobilität — etwa durch Abschußeinrichtungen auf Unterseeboten — und andere ähnliche Maßnahmen. Von deren Ausführung durch beide Parteien läßt sich eine weitgehende Annäherung an das strategische *Patt* erwarten. Aber allerdings doch immer nur eine Annäherung! Man kann sich Lagen vorstellen, in denen sich eine nukleare Hauptmacht zum Überfall auf ihren Gegner entschließt, obwohl diesem die Mittel zu verheerendem Gegenschlag zur Verfügung stehen.

Es scheint ein tröstlicher Gedanke für militärisch relativ schwache Staaten zu sein, daß unter Umständen sehr geringe Retorsionskräfte zur Abschreckung eines weit überlegenen potentiellen Angreifers genügen. Sollte ein solcher, dazu um sekundärer Gewinne willen, wirklich bereit sein, selbst nur eine ganz kleine Zahl seiner Städte einem strategischen Gegenschlag auszusetzen? Aber hier spielt die Frage der Glaubwürdigkeit den Staaten, die sich bestenfalls nur bescheidene strategische Streitkräfte gestatten können, einen üblen Streich. Würde eine nukleare Großmacht an eine Drohung glauben, die, wenn ausgeführt, für die schwächere Partei bedeuten würde, daß sie den zweifelhaften Vorteil der Rache buchstäblich für nationalen Selbstmord austauschen würde?

Trotz der Qualifikationen, die zur These künftiger Unmöglichkeit eines Direktangriffs gegen eine der beiden nuklearen Hauptmächte angeführt wurden, bleibt die Annahme berechtigt, daß er in dem Maße an Wahrscheinlichkeit verlieren wird, als die Sicherung der Retorsionskräfte Fortschritte macht.

Abschreckungsmaßnahmen gegen Indirektangriff

Wenden wir uns nunmehr der zweiten Art der Abschreckungspolitik zu. Es geht hier um die Abschreckung von Angriffshandlungen, die ein einziges Merkmal gemein haben, nämlich, daß sie *nicht* gegen die strategische Streit-

macht des Hauptgegners gerichtet sind. Eingeschlossen sind hier alle Angriffe auf lebenswichtige Interessen dieser Hauptmächte, die außerhalb ihres Territoriums liegen, und insbesondere alle *Angriffe gegen deren Verbündete*. Hier kann man von indirektem Angriff sprechen.

Der entscheidende Unterschied zwischen dem Direkt- und dem Indirektangriff liegt nicht, wie manchmal vermutet wird, darin, daß den nuklearen Großmächten mehr am Schutz ihres eigenen Territoriums liegt, obwohl das der Tradition entspräche, als an der Protektion etwa ihrer wichtigsten Verbündeten. Der Indirektangriff gehört in eine Kategorie für sich, weil hier der Generalkrieg nicht schon durch den Eröffnungsangriff eine beschlossene Sache wird. Es liegt hier, statt dessen, am indirekt Angegriffenen, ob *er* die Initiative zu einem strategischen Nuklearkrieg durch Retorsion gegen den des indirekten Angriffs schuldigen Hauptgegner übernehmen, seine Städte gegnerischen nuklearen Schlägen aussetzen und sich überdies mit dem Odium belasten soll, einen Generalkrieg von unabsehbaren Konsequenzen verursacht zu haben.

Um solche Risiken vernünftigerweise eingehen zu können, genügt es jedenfalls nicht, bloße Gegenschlags- (*second strike*) Kapazität zu besitzen. Eine strategische Intervention gegen den nuklearen Widerpart in einem Krieg, in dem das eigene Land bis dahin unversehrt geblieben ist, die nur fähig wäre, «weiche» Ziele auszuheben, wäre militärisch sinnlos und als Androhung ein unglaublich widerwärtiger Akt nationaler Selbstzerstörung. Wirkungsvolle Abschreckung von Indirektangriffen — wahrscheinlich mit einer zu erörternden Ausnahme — bedarf daher einer lähmenden *counterforce*-Kapazität, während für die Abschreckung des Direktangriffs eine gesicherte, auf Weichziele anwendbare Retorsionsfähigkeit genügt. Es ist dabei wiederum nicht ohne Ironie, daß schwächere Verbündete, die mit Recht jede Kriegsprovokation fürchten, sich auf strategischen Schutz durch eine nukleare Großmacht nur dann mit Zuversicht verlassen können, wenn diese sich auf einen höchst provokativen, auf *counterforce*-Fähigkeit gerichteten Rüstungswettlauf einläßt.

Die eine Ausnahme zum Gesagten läge wohl vor bei einem Indirektangriff, der die Form eines strategisch-nuklearen Überfalls auf einen Verbündeten annähme. Eine führende Nuklearmacht, die müßig zur Seite stünde, während ihr Widerpart einen Verbündeten durch nuklearen Überfall zur Strecke brächte, würde auf einen Direktangriff nicht lange warten müssen! Jedenfalls wäre ein strategischer Überfall, der die gegnerische Hauptstreitmacht intakt und deshalb zu einem Erstangriff im Vollbesitz ihrer Schlagkraft fähig ließe, ein Wagnis, das aller Vernunft spotten würde.

Sieht man aber von dieser Ausnahme ab, so kann es den Verbündeten der beiden nuklearen Hauptmächte nicht entgehen, daß der Schutz, den sie von deren strategisch-nuklearer Abschreckungspolitik erwarten können, die Tendenz hat, sich mit jeder Annäherung an ein strategisches *Patt* abzuschwächen. Nicht daß dieser Schutz in Gefahr stünde, völlig zu verschwinden. Hier kommt

die Möglichkeit eines Retorsionsangriffs aus Verzweiflung ins Spiel, und zwar in Form eines Erstangriffs auf den nuklearen Gegner. Ein Hauptverbündeter, dem keine andere Wahl bliebe, als entweder seine Vertragstreue zu brechen und dabei mit dem einen angegriffenen Verbündeten vielleicht alle andern zu verlieren oder statt dessen die selbstzerstörerischen Folgen der Intervention auf sich zu nehmen, könnte sehr wohl aus Verzweiflung das letztere wählen. Jedenfalls sollte die Unsicherheit über die Reaktion oder Rationalität eines stark provozierten Hauptgegners, wie sie hier beim Indirektangriff vorläge, eine heilsam abschreckende Wirkung ausüben oder zum mindesten dem Ausmaß der Provokationen, wie etwa dem Umfange und der Art des militärischen Engagements, einen gehörigen Dämpfer aufsetzen.

Es lohnt sich, hier auf eine paradoxe Erscheinung hinzuweisen: Gleichzeitig mit der Selbstbestrafung, die der zugunsten von Verbündeten Intervenierende zu erwarten hat, scheint die Entschlossenheit in beiden Lagern zu wachsen, mit der solche Intervention selbst für Fälle relativ geringer Provokation angedroht wird. Um der Glaubwürdigkeit der Drohung und damit der Kriegsverhütung willen kann denn auch solche Entschlossenheit nicht genug betont werden, vorausgesetzt, daß keine anderen zureichenden Abschreckungsmittel als eben die strategische Intervention zur Verfügung stehen. Es kann in solchen Situationen alles von erfolgreichem *brinkmanship* abhängen; je mehr Entschlossenheit vorhanden ist, «bis an den Rand des Abgrunds» zu gehen, um so größer ist das Risiko für den Gegner, darin einen bloßen Bluff sehen zu wollen, als den es sich, auf Probe gestellt, in manchen Fällen entpuppen könnte. Der seine Entschlossenheit Bekundende kann selbst nie voraussehen, wie er tatsächlich handeln würde, nachdem die Würfel gefallen sind. Aber es bleibt zu berücksichtigen, daß ihm im Augenblick der Provokation, teils aus psychologischer Verfestigung seines Willens, teils aus der Art, wie er das «Auf-den-Knopf-Drücken» organisatorisch und mechanisch vorbereitet hat, nur noch wenig Entscheidungsfreiheit verbleiben könnte. Hier liegen Gefahren, aus der technologischen und menschlichen Situation geboren, mit denen man sich nicht gründlich genug befassen kann.

Wie hoch man aber auch den Abschreckungswert der strategischen Interventionsdrohung gegen Indirektangriff, im Angesicht zunehmender Annäherung an das *Patt*, ansehen mag, so bleibt doch die Tatsache bestehen, daß erstens die Abschreckung bei sich vermindernder Glaubwürdigkeit leichter fehlgeschlagen kann und zweitens, daß ein solcher Fehlschlag, bei Mangel an anderen Verteidigungsmöglichkeiten, eine Wahl wahrscheinlich nur zwischen allseits verheerendem Generalkrieg und schmählicher Kapitulation offenlassen wird. Man sollte meinen, daß alles versucht würde, um einer solchen Situation vorzubeugen.

In der Tat machen denn auch einige Staaten — England, Frankreich und vielleicht Rotchina — den Versuch, durch die Aufstellung eigener, selbständi-

ger strategischer Streitkräfte sich zuverlässigerer Abschreckungsmittel zu versichern, sei es, daß solche Kräfte als Zusatz, sei es, daß sie als Ersatz für die strategische Hilfe des Hauptverbündeten gedacht sind. Ich habe oben ausgeführt, warum ich bezweifle, daß solche unabhängige strategische Kräfte, wenn sie nicht ein gewaltiges Ausmaß annehmen, als Ersatz genügen können; es fehlt ihnen an Glaubwürdigkeit. Aber als Ergänzung mag ihnen ein nicht zu unterschätzendes Abschreckungsvermögen immerhin zukommen. Sie erhöhen die Ungewißheit eines potentiellen Angreifers. Weder er noch der Abschreckende selbst können zum voraus sicher sein, ob auf direkten Überfall mit Kapitulation oder statt dessen mit nationaler Selbstaufopferung reagiert würde. Was aber bedenklich stimmt, ist die Wahrscheinlichkeit, daß die großen Mittel, die auf selbständige strategische Streitkräfte verwendet werden, anderen und vielleicht doch versprechenderen Rüstungen entzogen werden könnten.

Lokale Abschreckung und Verteidigung

Diesen andern Rüstungen mag man den Namen lokaler oder taktischer Abschreckungs- und Verteidigungsmittel geben, um sie, zusammenfassend, von der strategischen Luftwaffe zu unterscheiden; der Trennungsstrich kann allerdings nicht scharf gezogen werden. Aber was die taktischen Streitkräfte auszeichnet, ist ihre besondere Eignung für den beschränkten Krieg, den *limited war*, der sich zum Beispiel in seiner geographischen Ausdehnung oder in der Wahl der zum Einsatz kommenden Waffen und Streitkräfte vom Generalkrieg unterscheidet. Manche lehnen denn auch die «taktischen» Rüstungen ab, weil sie den Gegner überzeugen könnten, daß sein Angriff ihn nur in einen beschränkten Krieg verwickeln würde. Damit würde dann die Abschreckung unterminiert, die von der strategisch nuklearen Retorsionsdrohung ausgeht. Man hätte aber einen hohen Preis für zusätzliche Verlässlichkeit der Abschreckung bezahlt, wenn man bei deren Versagen in einen Generalkrieg verwickelt würde, der hätte vermieden werden können.

Viel schwerer fällt bei der Beurteilung von Vorbereitungen für den beschränkten Krieg ins Gewicht, daß hier wiederum eine Asymmetrie — und zwar zuungunsten der Verbündeten und Freude Amerikas — zur Auswirkung kommt. Aus den geographischen Gegebenheiten ergibt sich, daß die Sowjetunion andern Mitgliedern des kommunistischen Lagers — vielleicht mit der Ausnahme von Rotchina — mit viel geringerer Schwierigkeit auch ohne den Einsatz ihrer strategischen Streitkraft wirkungsvoll beistehen kann, als das die Vereinigten Staaten von jenseits der Ozeane her ihren Verbündeten gegenüber zu tun vermögen. Dazu tritt die Tatsache, daß die Sowjetunion mit ihren großen Landstreitkräften viel besser zu solchem Beistand vorbereitet ist. Von einem Gleichgewicht der Kräfte auf der taktischen Ebene, das auch hier die

gegenseitige Abschreckung zu gewährleisten vermöchte, kann natürlich zur Zeit keine Rede sein. In dem Maße deshalb, als das strategische *Patt* sich einer nuklearen Intervention entgegenstellt und die beidseitigen strategischen Kräfte neutralisiert, in demselben Maße erweitert sich bei fehlender Balance auf der taktischen Ebene der Spielraum für beschränkte Kriege.

Im Westen ist nun aber bekanntlich die Auffassung vorherrschend, daß ein Gleichgewicht zwischen West und Ost, jedenfalls auf der Ebene sogenannter konventioneller Waffen, außer Frage stehe. Raum verbietet mir, hier auf dieses Problem näher einzugehen, außer zu sagen, daß mir die vorherrschende Meinung nur insoweit einleuchtet, als vorläufig unüberwindliche psychologische und politische Hindernisse einer an sich nach Maßgabe der Bevölkerung und der Ressourcen durchaus möglichen zureichenden konventionellen Aufrüstung im Wege stehen. Wachsende Einsicht in deren Notwendigkeit — will man durch gegenseitige Abschreckung auch der Gefahr beschränkter Kriege vorbeugen und den verzweifelten Griff zum Generalkrieg unnötig machen — wird vielleicht diese Hemmnisse überwinden helfen.

Inzwischen wiegt sich der Westen in der Hoffnung, daß nukleare Waffen für taktischen Gebrauch das sonst mangelnde Gleichgewicht weitgehend herstellen können. Das ist aber zweifelhaft geworden, seitdem diese Waffen beiden Parteien zur Verfügung stehen. Jedenfalls muß es für Länder, die zum Schlachtfeld werden könnten und über die sich deshalb die «taktischen» Bomben ergießen würden, beängstigend sein, auf die eigene Initiative im Einsatz solcher selbstzerstörerischer Waffen angewiesen zu sein. Selbstverständlich sind solche Waffen unentbehrlich zur Abschreckung ihrer Benützung durch einen Gegner, der sie seinerseits besitzt. Aber darüber hinaus sollte es an Anreiz nicht fehlen, ihren Ersteinsatz durch größere Feuerkraft konventioneller Art, wenn immer möglich, unnötig zu machen.

Man mag einwenden, daß bereits die Linie überschritten worden sei, bis zu der eine Rückkehr zu einer nunmehr obsolet gewordenen herkömmlichen Kampfweise noch möglich gewesen wäre. In beiden Lagern mag es in der Tat jetzt schon oder bald so weit sein, daß Ausrüstung, Ausbildung und Aufmarsch der Truppen es verbieten, das «Rad der Geschichte zurückzudrehen». Es dürfte sich aber empfehlen, mit dem Urteil darüber zurückzuhalten; noch wird weithin angenommen, daß taktische Streitkräfte als *double purpose forces* aufgestellt werden können, die sowohl in nuklearem als auch in konventionellem Krieg ihren Mann zu stellen vermöchten.

Aber, so wird oft gefragt, hat es denn überhaupt einen Sinn, sich über beschränkte Kriege den Kopf zu zerbrechen? Würde nicht automatisch jeder Krieg, wenigstens wenn er um wichtige Interessen der großen Nuklearmächte ginge, sich eventuell zum Generalkrieg erweitern? Wenigstens der verlierende Teil, so wird argumentiert, wird sich doch nicht enthalten können, die besten ihm zur Verfügung stehenden Kampfmittel einzusetzen. Es wäre töricht, diese

Möglichkeit zu bestreiten. Der Koreakrieg könnte eine Ausnahme gewesen sein. Potentielle Angreifer, die auf Kleinkrieg rechnen, könnten sich bitter täuschen. Und doch wäre es nicht weniger unvorsichtig, darauf zu bauen, daß aus Furcht vor einem Generalkrieg künftig dem beschränkten Krieg dieselben Hindernisse entgegenstehen werden, die das strategische *Patt* dem Generalkrieg in den Weg stellt.

Es wäre allerdings Wahnsinn, einen Gegner, der über strategische Einsatzmittel verfügt, in einem *limited war* zur bedingungslosen Kapitulation zwingen — schon ehedem kein weises Ziel — oder ihn sonstwie demütigend schlagen zu wollen; es wäre ihm in seiner Verzweiflung alles, einschließlich der nationalen Selbstzerstörung mittels des Generalkriegs, zuzumuten. Aber darüber hinaus allgemein anzunehmen, daß der übliche Druck auf Regierungen, den Gegner mit nichts zu verschonen, sich zugunsten der Ausweitung jedes beschränkten Krieges zum Generalkrieg auswirken müßte, scheint mir doch den Besonderheiten der nuklearen Lage nicht gerecht zu werden. Unterschätzt man nicht den Gegendruck, den die Furcht vor Selbstverstümmelung ausüben würde, wie sie von gegnerischer strategischer Retorsion zu erwarten wäre? Man muß sich nur fragen, ob wohl Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki niedergegangen wären — auch wenn es gerechtfertigt war, sich davon die Rettung von Hunderttausenden von Menschenleben unter den eigenen Truppen zu versprechen —, wenn mit Sicherheit hätte angenommen werden müssen, daß eine gegnerische Gegenaktion von ähnlicher Art zwei der eigenen Großstädte als Opfer fordern würde? Übrigens könnte ein ähnlicher Gegendruck sich auch der Initiative zum Übergang von konventionellen zu taktisch nuklearen Waffen in den Weg stellen. Man kann nicht vom Griff nach den besten Waffen sprechen, wo im Nettoergebnis die zerstörerischeren Waffen nur größere Selbststrafung im Gefolge haben. Militärische Vernunft, wenn sie zu Worte kommt, kann sehr wohl im Nuklearzeitalter auf der Seite strengster Selbstbeschränkung und Vorsicht, beispielsweise in der Wahl der Waffen, der Schußziele oder Waffenstillstandsbedingungen, liegen.

Vorstellungen vom Generalkrieg

Nach allem, was eben über die Abschreckungspolitik und ihre Erfolgsaussichten gesagt worden ist, läßt sich, falls es zutreffend war, der Schluß ziehen, daß weder der Generalkrieg noch gar der beschränkte Krieg undenkbar geworden ist. Trotz aller Wandlung kann daher am Ende der Rüstungspolitik noch immer, wie von jeher, der Krieg selbst und damit die Aufgabe der Kriegsführung stehen.

Für den Generalkrieg erhebt sich aber die Frage, ob man sich seinen Ablauf überhaupt vorstellen und dadurch seine Durchführung so vorbereiten kann, daß er nicht unweigerlich zum Ende mit Schrecken für alle werden muß.

Wenn man von militärischen Aktionen absieht, die einem Generalkrieg vorausgehen könnten — ehe nämlich die eine oder andere Seite ihr strategisches Schwert gezückt hat —, dann kann gesagt werden, daß über die allererste Phase eines solchen Krieges recht klare Vorstellungen herrschen und daß für sie sogar alles bis in die raffiniertesten Einzelheiten studiert, vorbereitet und vorexerziert wird. Es handelt sich hier um den koordinierten Masseneinsatz der strategischen Luftwaffe im *first strike*, zu dessen Ausführung, neben den Luftstreitkräften, ein Heer von Warnungs-, Beobachtungs- und Nachrichtentruppen zu Land, zur See, in der Luft und im Weltraum herbeigezogen werden muß. Die Zielsetzung, die darin besteht, die gegnerischen nuklearen Streitkräfte, seine *counterforce*, nach Möglichkeit außer Gefecht zu setzen, steht hier fest und entspricht der Logik sowohl der Abschreckung als auch der Kriegsstrategie. Schon der zweite Akt im Drama eines Generalkriegs, der vermutliche Gegenschlag oder *second strike*, bereitet aber vernünftigem strategischem Denken und Handeln schier unüberwindliche Schwierigkeiten. Die Frage ist, wie man sich auf eine militärische Aktion vorbereiten soll, wenn man nicht wissen kann, was einem nach dem erlittenen Überfall an eigenen Streitmitteln noch verbleibt, und nicht voraussehen kann, was auf gegnerischer Seite von militärischem Wert nicht schon verausgabt oder in Bewegung gesetzt worden ist. Es wird daher in der Regel auf den Notbehelf der Zerstörungsraids auf größere gegnerische Städte und Industriekomplexe abgestellt, in deren Folge weitere Runden fast wahlloser Nuklearangriffe erwartet werden, bis entweder die Mittel erschöpft sind oder Kampfunfähigkeit einer, wenn nicht beider Parteien dem Gemetzel ein Ende setzt. Das Bild eines zweiseitigen strategischen Blitzkriegs, der in Tagen, wenn nicht in Stunden, seine Entscheidung findet, ist im Westen hinsichtlich des Generalkrieges vorherrschend. Welches in einem solchen Krieg, von möglichen vorausgehenden Aktionen abgesehen, die Rolle der nichtstrategischen Land-, See- und Luftstreitkräfte sein soll, ist schwer einzusehen und deshalb ein Gegenstand lebhafter Kontroverse.

Auf sowjetischer Seite scheint eine andere Vorstellung vom Generalkrieg zu herrschen. Wenigstens wird, auch in jüngster Zeit, von höchsten Stellen betont, daß sich auch ein solcher Krieg in die Länge ziehen werde und letzten Endes von den Landstreitkräften entschieden werden müsse. Es kann sich hier natürlich um jenes bekannte Phänomen des Nachhinkens militärischen Denkens hinter den Ereignissen handeln, wie es aus Befangenheit in früherer Kriegserfahrung oder alter Tradition entstehen kann. Schließlich haben die Militärfachleute der Sowjetunion erst Jahre nach ihren amerikanischen Kollegen Veranlassung gehabt, sich über die Benützung nuklearer Waffen den Kopf zu zerbrechen; es mußte zuerst das Ende des Atommonopols der Vereinigten Staaten in Sicht sein. Ebensowohl möglich ist aber, daß es sich bei den Sowjets im Gegenteil um fortgeschrittenes strategisches Denken handelt. Die sowjetischen Führer und Planer könnten zur Überzeugung gekommen sein, daß es

bei richtiger Vorbereitung möglich sei, die strategische Eröffnungsphase der Runden nuklearer Schläge trotz enormen Verlusten als ein zur Weiterführung des Kampfes fähiges Gemeinwesen zu überstehen. Wenn sie recht hätten, dann käme den nichtstrategischen Streitkräften in einer zweiten Phase des Generalkrieges, die von Engländern als die Phase der Kriegsführung mit gebrochenem Rücken *broken back warfare*, bezeichnet worden ist, entscheidende Bedeutung zu. Eines dürfte jedenfalls feststehen: Wenn die Eröffnungsphase eines Generalkriegs kampffähig überlebt werden soll, dann kann es nur dank Anstrengungen vor Kriegsausbruch geschehen, die weit über die Bereitstellung strategischer Luftangriffstruppen hinausgehen. Es kämen hier solche Maßnahmen wie die Luftabwehr, der Schutz der Zivilbevölkerung und die Sicherung der zur Fortexistenz und zum Wiederaufbau lebenswichtigen Güter in Betracht.

Kriegsführung in beschränkten Kriegen

Zur Kriegsführung in beschränkten Kriegen kann und muß ich mich auf Andeutungen beschränken, erstens weil mir die nötige Sachkenntnis auf den Gebieten der Waffentechnik und der militärischen Taktik fehlt und zweitens, weil es an Vorstellungen, wie solche Kriege geführt werden müssen, nicht gebracht. Trotz einschneidenden Wandlungen im Charakter des nichtstrategischen Krieges bleibt bei seiner Durchführung doch viel Raum für Anlehnung an Erfahrung und Tradition. Die zum Erfolg erforderlichen materiellen Mittel werden hier eher fehlen als die geistigen Voraussetzungen einer vernunftgemäßen Kriegsführung, wenn schon mangelndes Interesse am *limited war* in den Nuklearländern der waffentechnischen und wehrpolitischen Forschung auf diesem Gebiet bisher nicht förderlich war.

Die Wandlung im Charakter auch begrenzter Kriege, die seit dem Ende des Weltkrieges und des Koreakrieges stattgefunden hat, darf sicher nicht unterschätzt werden. Keine Kriegszone und kein Schlachtfeld sind fortan vor dem Einsatz nuklearer Waffen gesichert, auch wenn er zu Anfang der Feindseligkeiten nicht erfolgen sollte. Was das an Neuerungen erfordert, zum Beispiel in der Beweglichkeit, der Ausbildung oder der Versorgung der Truppen, ist heute in den Kreisen nur zu gut bekannt, die für die nichtstrategischen Land-, See- und Luftstreitkräfte verantwortlich sind. Es wird ihnen aber erst dann das nötige Rüstzeug zur Verfügung gestellt werden, wenn sich auch in Nuklearländern die Einsicht Bahn bricht, daß der militärische und politische Nettogewinn, der von der Verwendung von Truppen und Waffen zu erwarten ist, sich nicht am Sprengpotential der letzteren messen läßt. Eine, zum Beispiel mit gut ausgebildeter und mit vorzüglichen Schußwaffen ausgerüsteter Infanterie, gewonnene Schlacht kann unter Umständen noch immer einen größeren militä-

rischen Erfolg darstellen als eine durch mächtige Wasserstoffbomben herbeigeführte gegenseitige Zerstörung von Städten oder Streitmitteln.

Es wäre vermesSEN, im gegenwärtigen Frühzustand des Nuklearzeitalters und bei fortgesetzter stürmischer technologischer Entwicklung die Zukunft der Rüstungspolitik und der Kriegsführung voraussagen zu wollen.

Man ist aber zur Annahme berechtigt, daß das Ringen um gesicherte strategische Retorsionskräfte auf absehbare Zeit die Rüstungspolitik der nuklearen Hauptmächte beherrschen wird. Wenn das Ergebnis ein relativ stabiles *Patt* auf der strategischen Ebene sein sollte, dann dürfte ferner zu erwarten sein, daß der Erreichung eines ähnlichen *Patts* auf den Ebenen aller anderen möglichen kriegerischen Auseinandersetzungen die nötige Aufmerksamkeit nicht lange vorenthalten werden wird. Die Folgen von Fehlschlägen in der Verhütung auch begrenzter Kriege können im Nuklearzeitalter so verheerend sein, daß sich kein Land den Luxus wird leisten können, den Kopf in den Sand zu stecken oder der Scheu vor den allerdings sehr erheblichen persönlichen und finanziellen Opfern zu erliegen.

Je mehr man sich den gefahrvollen Weg vergegenwärtigt, der sich mit Anbruch des Nuklearzeitalters vor der Menschheit geöffnet hat, desto mehr wird einem erschütternd klar, wie groß die Aufgaben sind, die die Staatsführung heute zu lösen hat, und wie schwer es ist, sie zu meistern. Rüstungspolitik, wie weise auch immer gehandhabt, kann ihrer allein nicht Herr werden. Sie muß es der hohen Politik zumal überlassen, mit andern Mitteln um die Beseitigung von Konfliktstoffen und die Milderung internationaler Spannungen zu ringen. Aber wenn deshalb das, was hier behandelt wurde, nur einen Teilausschnitt eines viel umfassenderen Fragenkreises darstellt, so ist doch der Dienst, den Rüstungspolitik und Strategie der hohen Politik und damit den Völkern zu leisten haben, so wichtig, ja so unentbehrlich, daß es sicher keiner Rechtfertigung bedarf, wenn sie, wie es hier geschah, gesondert und also außerhalb des politischen und moralischen Rahmens behandelt wurden, der ihnen erst ihren vollen Sinn zu geben vermöchte.